



Sendung vom 15.09.2003, 20.15 Uhr

Godela Orff
Schauspielerin und Dozentin
im Gespräch mit Dr. Ernst Emrich

- Emrich:** Grüß Gott, verehrte Zuschauer, ich begrüße Sie zum Alpha-Forum. Unser Gast ist heute Godela Orff, Schauspielerin und Dozentin. Frau Orff, Sie sind, neben diesen Berufen, mit denen ich Sie charakterisiert habe, die Tochter eines berühmten Mannes. Ist es mühsam, so einen berühmten Vater zu haben?
- Orff:** Teilweise. Es hat Vor- und Nachteile, aber es ist nicht durchwegs mühsam.
- Emrich:** Werden Sie oft darauf angesprochen und ist es lästig, immer wieder zu hören, dass Sie die Tochter von Carl Orff sind?
- Orff:** Es ist ein bisschen beleidigend, wenn man nur Tochter von Carl Orff ist; das ärgert mich ein bisschen.
- Emrich:** Dabei hat jemand mit Recht gesagt, dass es eine Zeit gab, in der Godela Orff bekannter, prominenter war als Carl Orff.
- Orff:** Ja, das war, als ich in München Theater gespielt habe. Ich hatte große Erfolge, man nannte mich "die Sentimentale".
- Emrich:** Wie macht man das, die "Sentimentale" zu sein?
- Orff:** Die Sentimentale ist gefühlvoll, sie stirbt sehr oft und wirkungsvoll, so dass das Publikum weint.
- Emrich:** Es waren Schubladen, in die ein Schauspieler eingeordnet wurde.
- Orff:** Ja, es gab alles: die Salondame, die Heldenmutter usw.
- Emrich:** Gab es auch dieses Schubladendenken, wenn man sich an einem anderen Theater bewarb?
- Orff:** Nein, denn da musste man zuerst vorsprechen. Aber natürlich haben sie gewusst, was man schon gespielt hat, sonst wäre man nicht eingeladen worden.
- Emrich:** Das muss eine tolle Zeit gewesen sein. Können Sie sich an einige schöne Rollen erinnern, die Sie damals zu spielen hatten?
- Orff:** Ich war 1939 in der Schauspielschule und 1940/41 habe ich schon kleine Rollen mit drei Sätzen spielen dürfen. Ich habe später gelernt, dass drei Sätze viel schwieriger zu sprechen sind als eine ganze Rolle, denn da kann man nichts mehr gut machen.
- Emrich:** Man steht da, wird aufgerufen und muss sofort voll da sein.
- Orff:** Ja, und es sollte auch noch gut sein. Ich hatte großes Glück. Vielleicht läuft einem das Glück hinterher, wenn man nicht unbedingt Theater spielen möchte. Ich hatte eine große Uraufführung von Forster-Burggraf und da habe ich die Jenny Lind gespielt, die große, schwedische Sängerin.

- Emrich:** Eine berühmte Rolle war auch die Bernauerin.
- Orff:** Ja, das war 1942.
- Emrich:** Wir müssen aber erst noch ein Stück zurückgehen. Als Sie ein halbes Jahr alt waren, haben sich Ihre Mutter und Ihr Vater getrennt. Wie war das, bei fremden Leuten aufzuwachsen?
- Orff:** Mein Vater war damals noch sehr jung, hatte kein Geld und konnte nichts mit einem Baby anfangen. Das war sehr schwierig und ich wurde an den verschiedensten Orten untergestellt. Das war nicht schön und ich hatte dadurch eine sehr einsame Kindheit.
- Emrich:** Waren Sie bei befreundeten Familien oder im Internat?
- Orff:** Ich war einmal in einem Internat. Das Problem war, dass mein Vater fast nichts verdient hat und wenn er nicht mehr zahlte, wurde ich heimgeschickt. Mit sechs Jahren musste ich von Berlin alleine nach München fahren. Das war damals schwer, denn man fuhr 16 Stunden und ich hatte furchtbare Angst. Ich habe noch heute Reiseangst. Am Ankunftsbahnhof war mein Vater und den liebte ich über alles und betete ihn an.
- Emrich:** Sie haben ihn einmal gefragt, was er von Beruf macht, und es kam eine schöne Antwort.
- Orff:** Ja, ich habe ihn gefragt, als er gerade eine Partitur schrieb: "Was bist du eigentlich von Beruf?" Er sagte: "Das siehst du doch. Ich bin ein Düpfelschleißer." Er hat also seinen Beruf für mich als "Düpfelschleißer" beschrieben, da er auf sein Notenblatt viele Düpferl machte.
- Emrich:** Er hat Ihnen aber Hoffnung gemacht, dass das irgendwann einmal etwas werden würde.
- Orff:** Ja, die Geschichte geht weiter. Ich antwortete: "Aha, aber verdienst du etwas damit?" Das hat mich natürlich interessiert. Er antwortete: "Vorläufig noch nicht. Aber wenn ich einmal gestorben bin, dann verdienst du einmal recht gut." Ein paar Tage später legte ich meine Hand in seine und sagte: "Eigentlich schade, dass du erst sterben musst, bevor ich gut verdienen kann." So war es aber auch.
- Emrich:** Wie sahen seine beruflichen Anfänge aus?
- Orff:** Er schrieb Kompositionen, dirigierte und unterrichtete an der Musikhochschule, also am Konservatorium.
- Emrich:** Es hat gedauert, bis der Name Carl Orff bekannt wurde.
- Orff:** Er hat sehr schnell einen Namen gehabt, denn er war ein großartiger Lehrer. Er war ein großartiger Pädagoge, das war von Anfang an da. Meine Großmutter übrigens auch. Die ganze Familie hat in irgendeiner Weise pädagogisch gearbeitet.
- Emrich:** Kam daher auch die Doppelbegabung? Er war nicht nur ein großer Musiker und Komponist, sondern auch ein Darsteller, um nicht zu sagen ein Selbstdarsteller. Ich habe in meiner Studentenzeit den "Astutuli" gehört, dieses Satyrspiel von Orff. Das war ein Bravourstück, er zog damit das Auditorium in seinen Bann. Lag die künstlerische Begabung in der Familie?
- Orff:** In der Familie war es selbstverständlich, dass man Musik machte. Da kamen die Leute und man spielte im Quartett. Die Verwandten und Bekannten waren Offiziere oder Wissenschaftler. Mein Vater aber entgleiste und wurde ein armer Künstler. Er hatte fantastische Eltern und als er sagte, er müsse sich der Musik zuwenden, da erlaubten sie es gegen den Willen der ganzen Familie. So widmete er sich mit 16 Jahren der Musik. Damals war der Beruf des Musikers mies angesehen.
- Emrich:** Es ist immer ein Risiko, ob man mehr wird als nur irgendwie ein

gewöhnlicher Musiker oder ob man Solist, Komponist oder ein bedeutender Lehrer wird.

Orff: Ja, die künstlerischen Berufe sind sehr schwierig und auch teilweise problematisch. Es ist scheußlich, wenn man unten herumkrabbelt, denn jeder will hinauf. Das gelingt aber nur wenigen, oft durch menschliche Unanständigkeiten, die es in diesem Beruf sehr stark gibt, wie etwa durch Eifersucht oder Intrigen, denn jeder will nach oben kommen. Da geht es teilweise um die Existenz. Ich habe mich früher immer gewundert darüber, denn ich hatte kein Problem. Ich bin nach der Schauspielschule gleich hoch hinauf. Ich dachte, dass es immer so ist. Ich habe aber Kollegen getroffen, die anstanden um eine kleine Statistenrolle.

Emrich: Sie lebten als Mädchen in der Schweiz und sind 1936 nach München zurückgekommen. Was war das für ein Unterschied im Lebensgefühl, der Atmosphäre, denn das war ja mitten in der Nazizeit?

Orff: Ich bin mit elf Jahren in die Schweiz gekommen. Die Schweiz ist ganz für sich und die Schweizer mögen die Deutschen nicht. In diesem Pensionat waren nur Kinder, mit denen man nicht wusste, wohin. Das war sehr abgeschirmt. Ich wusste nie etwas von Politik, habe mich auch nicht dafür interessiert. Ich war natürlich sehr patriotisch und wenn man über Deutschland schimpfte, dann ging ich auf die Barrikaden. Als ich gut Schweizerdeutsch konnte, konnte ich auch etwas sagen. Sprach man aber Hochdeutsch, wurde man nicht akzeptiert.

Emrich: Sie kamen zurück und haben eine schöne Zeit mit Ihrem Vater erlebt, wie Sie schrieben, in einer Wohnung in der Maillingerstraße. Wer ging da ein und aus? Waren es Künstler? Haben Sie Schriftsteller kennen gelernt oder war es die interne Atmosphäre mit Ihrem Vater, die Ihnen gefiel?

Orff: Ich war noch sehr jung, aber es war wirklich eine der schönsten Zeiten meines Lebens. Es war ein wildes Leben. Es war damals sehr viel verboten, es wurde aber diskutiert, es kamen Schriftsteller, Musiker. Ich habe große Ohren gemacht, aber viel verstanden habe ich nicht. Es wurde natürlich politisiert und mein Vater war sehr besorgt, weil ich in der Schweiz nicht erfahren hatte, dass man in Deutschland nicht das sagen kann, was man denkt. Für mich war es selbstverständlich, dass man auch über einen Militäraufzug dumme Sprüche reißen durfte. Das war in Deutschland aber ausgesprochen gefährlich. Das habe ich dann langsam erfahren müssen, auch durch Anfeindungen gegenüber meinem Vater und er hatte auch schreckliche Angst. Er hatte ein Stück nach einem Text von Werfel komponiert, der Jude war, und das war unmöglich. Mein Vater hat auch einmal einem jüdischen Freund geholfen, außer Landes zu gehen.

Emrich: Sie haben einmal etwas über Ihre Lieblingsbücher gesagt und sind dabei aufgesessen.

Orff: Ja, da bin ich auf die Nase gefallen. In der Schauspielschule mussten wir ein Merkblatt ausfüllen. Es wurde gefragt, welches unsere Lieblingsbücher seien. Ich war 16 Jahre und kam gerade aus der Schweiz. Ich habe da acht Juden und einen Kommunisten als Autoren angeführt unter zehn Büchern. Mein Vater war außer sich und sagte, dass er den Vorwurf bekäme, er hätte seine Tochter falsch erzogen. Ich habe einen schrecklichen Canossagang machen müssen, denn ich hatte Angst, von der Schule gewiesen zu werden. Ich ging zu dem dafür zuständigen Herrn und musste ihm sagen, dass es mir Leid tue, dass ich diese Namen geschrieben hätte, aber ich wäre in der Schweiz aufgewachsen und deshalb etwas dumm. Mir wurde verziehen, aber ich habe mich maßlos geärgert über diesen Zwang, dass man zu Kreuze kriechen musste. Für mich war es aber eine Existenzsache.

Emrich: Ihr Vater hat 1936 für die Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin Introduction und Reigen für 6000 Kinder komponiert. Ist ihm das später übel

genommen worden, denn damit haben sich die Nazis ja in aller Welt gebrüstet?

Orff: Ja, natürlich. Ich fand es lächerlich, denn es war eine hinreißende Kindermusik. Beteiligt war auch Dorothee Günther. Sie war Tänzerin und Choreographin. Ich durfte nicht hin, weil wir nicht genug Geld hatten, sah aber einen Film darüber. 6000 Kinder liefen in weißen Röckchen herein und haben - was später immer nachgemacht wurde - in dem Reigen die fünf olympischen Ringe dargestellt. Die Musik bestand nur aus Flöten und Xylophonen. Sie hat sich bewährt, weil in einem großen Stadion solche Instrumente phantastisch klingen und klar bleiben.

Emrich: Wir wollen nicht nur bei Ihrem Vater verweilen. Ihre Mutter ging sehr früh weg und Ihr Vater war alleine, blieb aber nicht alleine. War es eine schwere Zeit für Sie, irgendwann nach der schönen Zeit in der Maillingerstraße zu erfahren, dass plötzlich jemand anderer da war und Sie nicht mehr so wichtig waren?

Orff: Es war eine absolute Katastrophe. Ich war so innig mit meinem Vater verbunden in dieser Zeit und er brachte mir sehr viel bei. Ich habe z. B. mit 16 Jahren schon den Hyperion mit ihm gelesen. Ich kam schon so früh zur Dichtung, weil mein Vater ein durch und durch pädagogischer Mensch war. Er hat mich unterrichtet und wenn ich mit ihm zusammen war, dann habe ich etwas gelernt. Mein Vater konnte begeistern. Das ist ein großes Erlebnis. Und es war ein sehr präzises Arbeiten. Das war für mich die Zeit, in der ich mich künstlerisch entwickelte. Davon habe ich mein Leben lang gezehrt. Es war auch eine schwierige Zeit, denn so einfach war mein Vater nicht. Nach zwei Jahren ging er weg und wir verließen die Wohnung. Ich war wieder alleine gelassen. Das habe ich nie so ganz überwunden.

Emrich: Sie haben geheiratet, aber Ihr Vater war nicht damit einverstanden.

Orff: Ich hätte eben einen Prominenten heiraten müssen, habe mich aber für einen jungen Kollegen entschieden. Außerdem duldete er niemanden neben mir, obwohl ich nicht bei ihm war. Er wollte mich immer alleine für sich haben.

Emrich: Das war wohl väterliche Eifersucht.

Orff: Ja, absolut. Er tolerierte niemanden, auch keine Freundinnen. Mein Vater und ich arbeiteten zusammen und da konnten wir niemanden mehr brauchen. Das war es wohl auch.

Emrich: Sie sagten einmal: "Es stand eine lange Zeit eine dicke Mauer zwischen uns, aber es gab schöne, große Fenster darin." Wie ist das zu verstehen?

Orff: Mein Vater heiratete und ging weg und da war es aus. Er hat sich überhaupt nicht mehr um mich gekümmert und wir sahen uns ein Jahr lang nicht mehr. In dieser Zeit habe ich in der Schauspielschule sehr viel gelernt und hatte Erfolge im Theater, was mir darüber hinweg geholfen hat. Es war wie eine Mauer, dass wir kein Gespräch mehr hatten. Er hatte mir immer alles vorgespielt und ich habe intuitiv sehr viel eingesogen von seiner Persönlichkeit und Begabung.

Emrich: Er hat Ihnen die Bernauerin auf den Leib komponiert.

Orff: Ja, und jetzt kommen wir zu der Mauer. Ich hatte das Gefühl, ich komme nicht mehr an ihn ran, aber wenn er das Bedürfnis hatte, mir etwas zu zeigen, vorzuspielen – das nenne ich das Fenster, das aufging –, dann haben wir wieder miteinander gesprochen. Alle seine Gemahlinnen waren auf mich eifersüchtig und haben es nicht geschätzt, dass ihr Mann noch eine Tochter hatte, die damals noch sehr gut aussah und auch noch prominent wurde. Menschlich war es verständlich, aber für mich war es schwierig, denn ich wollte einen Vater haben und der war weg.

- Emrich:** Wo wurde die "Carmina Burana" geboren?
- Orff:** In der Maillingerstraße.
- Emrich:** Sie geht zurück auf einen Fund, den er irgendwo gemacht hatte.
- Orff:** Ja, es waren alte Handschriften aus Benediktbeuern, die er fand.
- Emrich:** Stellte er die Texte selbst zusammen oder hatte er Berater?
- Orff:** Er hatte die alten lateinischen Verse gelesen und der Klang der lateinischen Sprache hat ihn ergriffen. Er war ein absoluter Sprachenkomponist; das Wort war für ihn immer das Wichtigste. Er war Komponist, aber gleichzeitig ist er ein Sprachmensch gewesen. Das Latein hatte ihn überwältigt und er hörte die Musik in den Worten. Er begann, am Karfreitag zu schreiben, und am Ostersonntag stand "O Fortuna". Das sprudelte nur so aus ihm heraus. Es ist nicht umsonst der Höhepunkt seines Schaffens.
- Emrich:** Ist das nicht auch das Originäre, diese Verarbeitung von Text und Musik, dieses ganz streng aufeinander Bezogene mit Hilfe des Rhythmus, der in der Sprache liegt und den er in die Musik mit hinüber nimmt?
- Orff:** Er ist mit dieser Art allein geblieben. Seine ganze Musik war immer wortbezogen. Er hatte bei Monteverdi gewissermaßen seine Lehrjahre und setzte bereits dort schon das Wort in Töne um. Da war wieder das Wort, das ihn faszinierte und ihm wichtig war. Das hat sich dann bis ins Letzte gesteigert.
- Emrich:** Das kommt zum Teil ja auch aus der kirchenmusikalischen Tradition, dem Rezitativ, wo einfache psalmtierende Melodien da sind, die den Text strukturieren und gleichzeitig vom Text her Strukturen empfangen.
- Orff:** Ja, er war begeistert. Das ist wohl der Wurf seines Lebens, basiert aber auch auf seiner unerhörten Begeisterung für die alte Musik. Monteverdi konnte man von keinem Notenblatt lesen. Es war alles neu, wie auch die Bearbeitung; er hat sich zehn Jahre damit herumgeschlagen.
- Emrich:** War er ein Perfektionist?
- Orff:** Ja natürlich.
- Emrich:** Worin zeigte sich das?
- Orff:** Es zeigte sich an den immer wieder zurückgezogenen Fassungen. Ich glaube, den "Sommernachtstraum" hatte er in fünf Fassungen, aber er wurde nie glücklich damit. "Carmina Burana" hingegen war sofort da.
- Emrich:** So etwas passiert einem Künstler, dass es plötzlich irgendwoher aus sich heraus arbeitet.
- Orff:** Ja, das ist dann der geniale Moment.
- Emrich:** "Totaler Krieg" 1944 – das hieß, dass alle Theater schließen mussten, ebenso das Konservatorium. Was haben Sie dann gemacht?
- Orff:** Ich spielte Theater, bis man die Theater geschlossen hat, und dann blieb ich zu Hause. Ich bekam noch mein Gehalt bis 1945 und dann war nichts mehr.
- Emrich:** Man musste dann wieder mühselig neu beginnen.
- Orff:** Ja, in einer Art Schuppen. Das hat mich auch sehr beeindruckt. Wir haben manchmal schon nachmittags gespielt, weil wir vor Bombenangriffen Angst haben mussten. Es war merkwürdig und hat mich im Nachhinein sehr beeindruckt, denn wir waren trotzdem positiv, fröhlich. Es gab kein Gejammer, obwohl der eine seine Wohnung und der andere einen lieben Menschen verloren hatte. Wir haben dennoch viele Lustspiele gemacht.
- Emrich:** Wurden dies vielleicht auch gebraucht, um die Stimmung aufrecht zu

erhalten?

- Orff:** Ja, natürlich. Denken Sie an die sehr gut gemachten Lustspiele im Film. Das brauchten die Menschen.
- Emrich:** So war das also auch eine staatlich verordnete Stimmungsheiterkeit. Umgekehrt ist es nach dem Krieg eine unerhörte Befreiung gewesen, wieder Musik hören zu können, die in Deutschland 12 Jahre lang verboten gewesen war, wie z. B. Jazz.
- Orff:** Die Schallplatten bekamen wir von irgendwoher, es waren Strawinsky, Bartok und all diese modernen Sachen. Hinter verschlossenen Türen hörten wir sie, bzw. seine Schüler, aber ich habe es mitbekommen.
- Emrich:** Ich habe gelesen, dass Sie irgendwann Ihre pädagogische Ader entdeckten. Wir haben uns zum ersten Mal vor beinahe 50 Jahren gesehen, als Sie dem Orff-Schulwerk für den Bayerischen Rundfunk im Fernsehen auf die Welt geholfen haben. Das lief drei Jahre lang im Nachmittagsprogramm des Bayerischen Fernsehens, in der ARD. Es wurde alles live gespielt und es war eines Ihrer großen Verdienste zusammen mit Gunild Keetmann, dass Sie dem Orff-Schulwerk vom Papier weg einen Weg bahnten, der nicht über die Musikschulen alleine lief, sondern über das Fernsehen publik wurde.
- Orff:** Ja, das Fernsehen fing damals erst an und wir haben eigentlich die Schulen damit angesprochen. Gunild Keetmann, die ständige Mitarbeiterin meines Vaters, war eine großartige Pädagogin und deshalb habe ich damals zu Dr. Simmerding gesagt, das wir das machen müssen, denn es ist wichtig für die Kinder. Ich halte das Orff-Schulwerk für eine großartige Sache, aber es bedarf auch großartiger Pädagogen. Hier merkte man, das mein Vater ein großartiger Pädagoge war. Die Idee war sehr gut.
- Emrich:** Ich habe mit meinen Kindern und dann später mit meinen Enkeln etwas aus dem Orff-Schulwerk zitiert. Es war ein längeres Versgedicht für Kinder. Es waren verschiedenen Takt- und Rhythmusarten, die einen Sprechgesang verbanden, jedoch ohne jeder Melodie. Das Orff-Schulwerk hat aber auch Akzeptanzprobleme. Es gibt Leute, die damit nicht zurecht kommen. Hängt es an der Musikalität oder waren das pädagogische Vorbehalte?
- Orff:** Ich würde sagen, es gibt eben gar nicht viel elementare Pädagogen. Man muss ja immer von Anfang an beginnen und wenn man das ein Leben lang macht, wird es leicht etwas monoton. Es sind diese einfachen Instrumente, die mein Vater teilweise erfunden, teilweise aus Afrika geholt hatte. Dann sagen die Leute, die keinen Kontakt zu oder kein Einfühlungsvermögen in die elementaren Bedürfnisse des kleinen Kindes haben: "Das ist doch ein Pimpelfach, nur Geklimper."
- Emrich:** Alle möglichen Dinge ausprobieren, wie sie klingen – es müssen nicht gleich Gläser sein, die kaputt gehen - wie Hölzer usw. Das entdecken Kinder gern, wenn man sie lässt.
- Orff:** Ja, man muss sie lassen und vor allem frei laufen lassen. Im Kind ist so viel Kreativität, aber man muss früh anfangen. Das war das Anliegen.
- Emrich:** Muss man wirklich so früh anfangen, wie manche Mütter, die ihr Kind noch unter dem Herzen tragen und sagen, ich höre manchmal ganz bewusst schöne Musik, weil ich dem Kind, das in mir heranwächst, schon etwas mitgeben möchte?
- Orff:** Ja, auf jeden Fall, denn das ungeborene Kind bekommt den Streit der Eltern auch schon mit. Ich bin mit meinem Sohn immer im Wald spazieren gegangen, denn ich habe gedacht, dass es ihm gut tut. Ich bin sehr dafür, zu seinem Ungeborenen fröhlich zu sein, sich zu freuen, viel Harmonie zu haben.

- Emrich:** Ich habe die Frage gestellt, weil Sie einmal Ärzten etwas beigebracht haben.
- Orff:** Ja, das war ein Kongress von Kinderärzten und da sollte ich über das Orff-Schulwerk einen Vortrag halten. Ich dachte mir, dass ich bei Kinderärzten den medizinischen Aspekt in den Vordergrund stellen muss. Ich habe mir etwas ganz Verrücktes ausgedacht, das ich natürlich zuerst meinem Vater erzählte, worüber er sehr lachte. Ich sagte, dass ich nur das erzähle, was er auch genehmigt. Ich habe ihnen also erzählt, dass der Herzschlag der erst Rhythmus im Menschen ist. Dann kommt das Baby auf die Welt mit der ersten Bewegung. Also haben wir jetzt Rhythmus und Bewegung. Dann muss es schreien, das ist also die erste Tonäußerung, die erste Melodie dieses kleinen Wesens. Dann, nach einiger Zeit, kommt als letzte Entwicklung, das Wort. Das ist der Uranfang. Sieht man genauer hin, so sind die Hefte des Schulwerkes so aufgebaut: zuerst die Spiele mit Rhythmus, dann Bewegung, wie Klatschen usw., schließlich wird eine Melodie darauf gemacht und zuletzt kommen die schönen Stücke mit Sprache und Musik. Dann sind wir wieder bei seinen großen Werken angelangt. Habe ich das als Kind gelernt und will dann später Sängerin werden, dann kann ich auch die "Antigonae" singen. Das hat mich fasziniert. Die Kinderärzte waren begeistert und mein Vater hat sich köstlich amüsiert. Mein Vater liebte es sehr, wenn man sich traute, kreativ zu sein.
- Emrich:** Er hat nicht kritisiert, dass es nicht seine Idee war? Denn das gibt es auch oft bei selbstbewussten Künstlern, die sagen, was nicht von ihnen sei, sei eine unerlaubte Zutat.
- Orff:** Es hat ihm gefallen und er hatte seinen Spaß daran.
- Emrich:** Könnte man denn die "Fenster in der Mauer" als die beruflichen, fachlichen Kommunikationsmöglichkeiten bezeichnen, während das Verwandtschaftliche eher zu kurz kam?
- Orff:** Ja, das Verwandtschaftliche wurde gar nicht genutzt. Das Künstlerische war immer dominierend, faszinierend, harmonisch und unerhört spannend. Noch heute beschäftige ich mich mit seinen Werken. Man lotet sie gar nicht so schnell aus. Er hat große Sachen geschrieben, woran auch große Wissenschaftler knabbern.
- Emrich:** Woher kam es, dass viele seiner großen Werke nicht in München, sondern in Stuttgart uraufgeführt wurden?
- Orff:** In Stuttgart gab es einen Intendanten, der Carl Orff über alles liebte und der ein Ensemble zusammenstellte, das Carl Orff singen konnte, also z. B. den "Prometheus". Es war ein ganz tolles Ensemble, das viel arbeitete, sehr erfolgreich war und alles mit großem Erfolg aus der Taufe hob, so verrückt es auch war.
- Emrich:** Schwierigkeiten hatten Sie nur mit dem bayerischen Dialekt bei der "Bernauerin".
- Orff:** Ja, denn ein halbes Bayerisch klingt furchtbar. Es kam auch nicht so an, wie es ankommen hätte können, wenn es in München gemacht worden wäre. Die Stadtväter konnten sich aber zu so einer Uraufführung nicht so schnell entschließen. Es war aber auch kurz nach dem Krieg, wo alles noch durcheinander lief.
- Emrich:** "Die Bernauerin" auf Bayerisch ist nicht unbedingt zwingend, denn Hebbel hat sie auch Hochdeutsch geschrieben.
- Orff:** Ja, aber die Geschichte hat hier gespielt.
- Emrich:** Hat Ihr Vater das aus dem Stand heraus alleine gemacht oder hatte er Hilfestellungen?
- Orff:** Er sagte, er schreibe mir eine echte "Bernauerin". Zur gleichen Zeit

beschäftige er sich zusammen mit Professor Kurt Huber, dem Musikwissenschaftler, mit Volksgesängen und –tänzen, vor allem aus dem Alpenland, aus Bayern. Die beiden waren fasziniert von dieser Fülle an Melodien, Tänzen, ursprünglichen, elementaren Dingen. Mein Vater tauchte im Dritten Reich unter, weil er Angst hatte, in den Volkssturm zu müssen, und verschwand bei einem Arzt in der Klinik, so dass er unauffindbar war. Dort hat er dann den Text entworfen. Als er fertig war, kam er mit Kurt Huber zusammen und spielte es ihm vor. Kurt Huber war hingerissen und sagte ihm, dass er das Stück in dem alten Bayerisch schreiben müsse.

Emrich: Das war jener Kurt Huber, um den sich 1942 die Gruppe "Weiße Rose" gesammelt hatte, deren Hauptakteure die Geschwister Scholl waren und die alle hingerichtet wurden.

Orff: Ja, das war die letzte Begegnung vor deren Verhaftung und für meinen Vater war das sehr gefährlich.

Emrich: Es wundert einen, wenn man Orff erlebt hat, wenn man seine Musik hört, dass er ein ängstlicher Mensch war. Hatte er auch Angst vor dem Sterben?

Orff: Ja, er hatte Angst vor dem Sterben. Wer in jener Zeit nicht ängstlich war, der war todesmutig.

Emrich: Denkt man an das Weihnachtsspiel "Ludus de nato Infante mirificus" oder an das große Osterspiel "Comoedia de Christi resurrectione", so sind sie voll von christlichem Gehalt.

Orff: Er ist in einem streng katholischen Haus aufgewachsen, hat sich aber gegen alles Katholische gewehrt, wollte nichts damit zu tun haben. Durch Kurt Huber und das Bayerische, das so kirchlich bezogen ist, kam er wieder zum Kirchlichen. Er liebte und schätzte die Liturgie. Dann kam er zu den Griechen, wieder zu einer anderen Religionsform. Am Schluss hat er das Spiel vom "Ende der Zeiten" geschrieben, sein Vermächtnis. Im letzten Spiel vom Ende irren die Menschen herum und wissen, dass die Erde untergeht. Da rufen sie in ihrer Verzweiflung Gott an. Gott aber antwortet nicht mehr. Das Böse, der Dämon, verwandelt sich in Luzifer und sagt: "Vater, vergib mir und geht ein ins Licht."

Emrich: Frau Orff, das ist eine sehr schöne Rundung unseres Gesprächs. Ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie da waren. Das war Alpha-Forum mit unserem Gast Godela Orff.